

London im März 1993. Eine Serie von Morden hält Sergeant Beverly Evans und ihre Kollegen von Scotland Yard in Atem. Der Täter tötet scheinbar unaufhaltsam, kalt, grausam und gnadenlos. Er bestimmt das Tempo, spielt mit den Ermittlern und verhöhnt sie offen. Nicht eine Spur hat bislang den Ansatz eines Erfolges gezeigt.

Als dann noch ein dunkles Familiengeheimnis aufbricht, verliert Beverly den Boden unter den Füßen. Heimlich beginnt sie nach der Wahrheit und ihrer eigenen Identität zu forschen. Ihr privater Feldzug und die aufreibenden Ermittlungen werden zu einem Drahtseilakt zwischen Legalität und Loyalität.

Während der Täter seine erbarmungslose Spur durch London zieht, glaubt sie an der Realität zu verzweifeln. Doch es bleibt keine Zeit, ihre inneren Abgründe auszuloten. Der Täter wird wieder zuschlagen.

„Seltsam ist das Fehlen von Abwehrspuren, es gibt keine offensichtlichen Anzeichen von Gewalt. Es sieht beinahe so aus, als hätten sich die Opfer ...“ Inspektor Sands stockte einen Moment, „...als hätten sie sich freiwillig hinrichten lassen. Für mich undenkbar!“

ISBN 978-3-939727-43-9



Machandel Verlag 11.90 Euro

Rita Maria Janacek Das Urteil, die Liste und der Tod



Rita Maria Janacek



Das Urteil, die Liste und der Tod



Machandel Verlag

Das Urteil
die Liste
und
der Tod

Ich danke
meiner Familie,
Antje und Agnes
für ihre Unterstützung.

Rita Maria Janaczek

**Das Urteil
die Liste
und
der Tod**

Kriminalroman

Machandel Verlag

Haselünne

1.Auflage

Taschenbuchausgabe März 2014

Machandel Verlag Charlotte Erpenbeck, Haselünne

Cover -Collage: Mira Lindorm, mit Motiven von

Pindyurin Vasily/Peter Kim/Natalia Skripko/

www.shutterstock.com

Druck : booksfactory.de

Printed in Germany

ISB 978-3-939727-43-9

London
1993



Mittwoch, 03. März

Ein dünner weißer Glanz hatte sich über London gelegt. Es hatte Nachtfrost gegeben, ungewöhnlich und heftig, als hätten die letzten letzten Stunden eine Ahnung des vergangenen Winters heraufbeschworen. Jetzt, wo die Sonne langsam über die Stadt schlich, begann es zu schimmern. Hausdächer, Straßen, Bäume leuchteten kristallin in der klaren Luft. Der Himmel war wolkenlos bleich, beinahe farblos reckte er sich bis zum Horizont.

Im Norden Londons, im Bezirk Waltham Forest parkte eine Reihe von Polizeifahrzeugen an einem Spielplatz im Coppermill Park. Das spärliche Gras am Weg glitzerte silbern. Unzählige Krähen saßen schweigend in den Bäumen des kahlen Waldrandes, die Spielgeräte ragten schillernd in den kalten Himmel.

Sergeant Beverly Evans zog fröstelnd die Arme um ihren Körper, während sie gemeinsam mit Inspektor Harold Sands auf den Spielplatz zuing. Sie hatte zwar einen Blick aus dem Fenster geworfen, bevor sie die Wohnung am Morgen verlassen hatte, aber irgendwie nicht damit gerechnet, dass es *so* kalt sein würde. Sie versuchte ihre kalten Füße zu ignorieren und rieb sich die Oberarme, während sie einen Blick zu ihrem Vorgesetzten herüber warf. Inspektor Sands hatte den Kragen seines dunklen Mantels hochgeschlagen, Beverly konnte die Intervalle seiner ruhigen Atmung in der kalten Luft lesen. Als sie den Spielplatz erreichten, kam ih-

nen ein Kollege der Spurensicherung entgegen. Er reichte Inspektor Sands ein Tütchen.

„Deswegen haben wir die Mordkommission eingeschaltet“, sagte er tonlos, „das haben wir in der Manteltasche der Toten gefunden.“

Als Beverly Evans und Harold Sands die Rutsche erreichten, die eisig-rot in der Sonne leuchtete, war Beverlys erster Gedanke tatsächlich der an einen Selbstmord, ausgerechnet auf einem Spielplatz, ausgerechnet bei dieser klirrenden Kälte. Sie sah kurz Harold, dann die Tote an, die stranguliert am Gestell der Rutsche hing. Die Frau trug eine Jeans und einen hellen Mantel, Handschuhe in der gleichen Farbe. Die dunkelbraunen Stiefel hatten eine Schnürung am Schaft. Beverly hob ihren Blick und betrachtete den Kopf der Toten. Die halblangen dunklen Haare bedeckten einen Teil ihres schmalen Gesichts. Beverly zog ihre Einmalhandschuh über, trat näher heran und strich der Frau das glatte Haar zur Seite. Ihre entstellten Züge, der offene Mund, die Augen sprachen Bände. Beverly ließ das Haar zurückfallen. Ein langsamer Tod.

„Keine Fußspuren“, bedeutete ein Mitarbeiter der Spurensicherung, der sich inzwischen zu Inspektor Sands gestellt hatte, „der Boden ist gefroren, aber das hier.“ Er hielt eine Tüte mit einem Stückchen Alupapier in der Hand. „Vielleicht von Kaugummi“, vermutete er.

„Hat Dr. Morrow sich schon über einen ungefähren Todeszeitpunkt geäußert?“, fragte Sands.

„Er war nur kurz hier. Er meinte, sie sei noch nicht sehr lange tot. Genaueres gibt's dann später. Sie kennen ihn ja, unsern Herrn Pathologen, schwierig wie immer.“ Er wandte sich wieder seiner Arbeit zu.

„Was ist in dem anderen Tütchen?“, wollte Beverly wissen

und sah Sands fragend an. Er reichte ihr das Plastik. Darin lag ein Zettel. Sie strich die Folie glatt und las den kurzen Spruch. Ganz so als habe sie sich versehen, las sie ihn noch einmal und sah Harold verwirrt an.

Im Yard herrschte hektisches Treiben. Eine Neonröhre auf dem Korridor flackerte grell, beinahe so, als wolle sie die Mitarbeiter noch zusätzlich stressen. Beverly wusste, dass fast alle Teams in aufreibenden Ermittlungen steckten.

Als sich alle zur Besprechung in Superintendent Whitefields Büro trafen, war zunächst wieder die Situation von Inspektor Sands Teams Thema Nummer eins, wie schon seit Wochen. Der Superintendent koordinierte die Teams der Mordkommission und war für ihre reibungslose Arbeit verantwortlich. Beverly konnte das Gerede schon nicht mehr hören. Die Situation war ohnehin nicht zu ändern. Ihre Kollegin Patricia Henderson war seit einigen Wochen nur noch im Innendienst tätig. Sie hatte im vergangenen Jahr auf der Geburtstagparty des Superintendenten einen Mann kennengelernt. Dass es Whitefields Neffe Bruce war, hatte Beverly erst später erfahren. Die Schwangerschaft war nicht geplant, besser gesagt, Pat war total verzweifelt gewesen. Beverly erinnerte sich genau an diesen Tag. Sie wusste aber auch, dass sich Patricia und Bruce inzwischen auf ihr Kind freuten.

Und Bill? Ihr Kollege Sergeant Bill Stanton war schon seit Wochen mit Gehhilfen unterwegs. Bänderriss am Sprunggelenk, glücklicherweise im Dienst und nicht beim Sport passiert. Das hätte noch mehr Ärger gegeben. Die Prognose besagte, dass er noch etliche Tage nur Innendienst machen durfte. Dann noch Kollege Rogers. Der war ein ganz besonderer Fall, rundlich, freundlich, unzuverlässig. Beverly sah ihn an und seufzte leise. Letzteres hatte sich erst in den ver-

gangenen Wochen herauskristallisiert. Nachdem sich Sergeant Paul Manley im Frühjahr letzten Jahres zum Betrugsdezernat hatte zurückversetzen lassen, hatte das Team den Neuen, Sergeant Arnie Rogers, in den ersten Wochen für einen absoluten Glücksgriff gehalten. Er hatte stets mitgedacht, engagiert gearbeitet, war super an der Waffe und trotz seiner Körperfülle durchaus wendig. Ihm schienen weder Überstunden noch der Stress im alltäglichen Job zuzusetzen. Er hatte immer motiviert und absolut ausgeglichen gewirkt.

Beverly konnte den Zeitpunkt nicht einmal benennen, an dem die Situation zu kippen begonnen hatte. Es gab kein besonderes Ereignis, an dem sie den Wandel hätte festmachen können. Es war schleichend gekommen. Inzwischen war Arnie streckenweise extrem unkonzentriert und gereizt, kam ständig zu spät und meldete sich häufig krank. Whitefield hatte ihn bereits vor einigen Wochen ins Gebet genommen. Zunächst hatte sich Arnie dann zusammengenommen. Doch inzwischen steuerte er, für alle sichtbar, einer Abmahnung entgegen.

Nachdem Whitefield sich einmal mehr über Sands Team ausgelassen hatte, fand er endlich zum eigentlichen Thema. Inzwischen lagen erste Einschätzungen der Gerichtmedizin vor. Auch ohne den kleinen Zettel, den die Spurensicherung in der Manteltasche der Toten gefunden hatte, schloss Dr. Morrow einen Suizid aus.

„Es hat längere Zeit gedauert, bis der Tod eingetreten ist“, sagte Whitefield matt. Sein dünnes Haar schimmerte silbrigweiß im Schein der Deckenbeleuchtung. Er starrte eine Zeitlang auf das Plastik in seiner Hand, bevor er die Tüten kurz hoch hielt. „Ja, die Spuren. Wir haben dieses Alu und den Zettel“, hob er wieder an, „Sie wissen schon. Und die Korde, mit der die Frau stranguliert wurde. Handelsübliches

Zeugs, könnte von überall her sein. Wir können nur hoffen, dass es an der Kordel Faserspuren gibt, die nicht von der Toten stammen.“

Das letzte Wort des Superintendenten schwebte noch im Raum, als das Telefon klingelte. Schwerfällig griff er zum Hörer, sein Atem ging schnaufend.

„Whitefield.“ Er lauschte. „Gut“, raunte er heiser, „Moment.“ Er griff zu seinem Notizblock und schrieb. Dann legte er auf. „Die Spurensicherung hat eine Handtasche gefunden. Etwa hundert Schritte vom Tatort entfernt. Alles drin, Papiere, Geld, Schnickschnack, Ausweis, Führerschein. Anhand des Fotos ist so gut wie sicher, dass es die Handtasche der Toten ist.“

Die Nachricht überbringen, jemandem das bittere Ende eines kurzen Lebens mitteilen. Vor nichts graute Beverly mehr als vor einer solchen Aufgabe, die sie, so oft es eben ging, anderen überließ. Ihr Team hatte es da ohnehin leichter als andere, und sie, Beverly, schätzte diesen Zustand sehr. Fast immer hatte Sands diese undankbare Aufgabe übernommen. Sie wusste, dass er in solchen Situationen ruhig und einführend auftrat. Die wenigen Male, die sie gemeinsam einen solch bedrückenden Besuch gemacht hatten, hatte Beverly geschwiegen, einfach geschwiegen und realisiert, dass ihr selbst dieser Mut zum Mitfühlen fehlte, den er so selbstverständlich in diesen Momenten zeigte. Eine Nähe, die doch so sehr im Widerspruch zu der professionellen Distanz stand, die ihn sonst auszeichnete. *Es darf kein polizeilicher Dienstvorgang sein, es muss eine menschliche Begegnung sein, wenn eine Nachricht das bisherige Leben völlig aus den Angeln hebt.* Das war Sands inneres Statement, und jeder im Team wusste das. Beverly seufzte. Jetzt war sie an

der Reihe. Manchmal war auch Bill Stanton Überbringer der Hiobsbotschaften gewesen, doch er drückte sich meistens genauso erfolgreich wie sie selbst. Im Moment hatte er tatsächlich die beste Entschuldigung, er war ja zurzeit ausschließlich im Innendienst. Beverly wusste, das Sands von Arbeit beinahe erschlagen wurde, dass er auch heute noch bis in den späten Abend hinein Termine hatte. Dennoch bereute sie, ihm ausgerechnet diese Aufgabe abgenommen zu haben. Sie hatte es ihm angeboten, ohne vorab darüber nachzudenken, es war einfach so über ihre Lippen gekommen. Und als Sands dieses Angebot dankend angenommen hatte, da war es für einen Rückzieher natürlich zu spät gewesen.

Nun war sie mit ihrem alten Kleinwagen unterwegs in den Bezirk Waltham Forest, wo am Morgen die Tote von zwei Joggern gefunden worden war. Der Wohnort der Toten lag nur eine halbe Meile vom Tatort entfernt. Eine Gegend, in der niemand so ohne weiteres an Mord dachte, wenn jemand nicht pünktlich nach Hause kam. Lissy Turlington war im Alter von nur 27 Jahren einem Gewaltverbrecher über den Weg gelaufen, der sie ohne zu zögern ganz in der Nähe ihres Wohnorts an einer Rutsche erhängt hatte. Die Inschrift des Zettels ließ allerdings vermuten, dass der Täter diesen „Kurzen Prozess“ vorab akribisch geplant hatte.

Als Beverly die Nummer 5 in der Bluebird-Street erreichte, blieb sie schwer atmend im Wagen sitzen. Die kleinen Häuser, die sich entlang der Straße wie Perlen auffädelten, wirkten gepflegt und einladend. Die kleinen Vorgärten waren von niedrigen Zäunen umgeben und noch kahl vom Winter. *Mach schon, bring' es einfach hinter dich.* Beverly stieg langsam aus, passierte den Gehweg und stieg die beiden Stufen hoch. Als sie den Klingelknopf drückte, spürte sie ihren Puls in die Schläfen steigen. Die Tür wurde geöff-

net. Ein junger Mann stand vor ihr, in Jeans und T-Shirt, groß, stämmig, dunkelblond, mit besorgtem Gesichtsausdruck. Der Säugling lag schlafend an seiner Schulter.

Als Beverly die Wohnungstür ins Schloss fallen ließ, herrschte völlige Stille. Sie warf ihre Schuhe auf den Boden, hängte den Mantel an die Garderobe, durchquerte das große Wohnzimmer und nahm das vertraute Knarren der Holzdielen unter ihren Füßen wahr. Daniel stand in der Küche und setzte gerade Teewasser auf. Auf dem Herd stand eine Pfanne, daneben eine Schüssel mit geschlagenem Ei und geputzte, zerteilte Champignons auf einem Schneidebrett. Gewürzdosen reichten sich in diese Ordnung ein.

„Hallo, wie war dein Tag?“, fragte er.

Sie atmete schwer. „Ganz okay.“

Er zog eine Augenbraue hoch.

„Ja, anstrengend“, gab sie zu. „Was gibt’s bei dir?“

„Viel Arbeit“, er zuckte mit den Schultern. „Möchtest du auch Tee?“

Sie nickte. „Ich hab einen Riesenhunger. Irgendwie ahnst du das immer im Voraus.“

Er lächelte. „Dafür brauch ich keine übersinnlichen Kräfte, du putzt ja ständig Unmengen weg.“

Sie stupste ihn in die Seite. „Ich mach mich kurz frisch.“ Sie ging ins Bad. Der Blick in den Spiegel bestätigte ihr, wie sie sich fühlte. Sie wusste, dass der Winter sie noch blasser machte, als sie es ohnehin schon war. Doch die dunklen Augenringe hatten mit der Jahreszeit nichts zu tun. *Natürlich bist du abends ausgehungert, Evans. Dauernd vergisst du das Essen.* Im Ankleidezimmer zog sie Jeans und Pulli aus und schlüpfte in einen bequemen Jogginganzug.

Daniel wartete bereits am Küchentisch, sie setzte sich zu

ihm und zog ihre Füße auf den Stuhl. Er mochte es nicht, wenn sie so am Tisch herumlümmelte, doch er gab keinen Kommentar ab und goss ihr Tee ein. Während Daniel ihr Rührei mit Champignons auf den Teller gab, griff sie eine Scheibe Brot und begann zu essen.

„Tut mir leid“, hob er an, „aber ich hab noch Arbeit mitgenommen, die ich gleich erledigen muss. Übermorgen besuchen Wissenschaftler aus Leiden unser Institut, und Barry und ich arbeiten noch ein einer Präsentation.“

„Kein Thema, ich wollte eh früh zu Bett.“

Er sah sie prüfend an.

„Wirklich, ich fühl mich total erschlagen, also mach kein Problem daraus.“

Beverly lag in ihre Bettdecke eingerollt, an Schlaf war nicht zu denken. Aufgekratzt rollte sie sich im Minutentakt von einer Seite auf die andere. Ihre Gedanken schwirrten unkontrolliert und hielten sie gnadenlos wach. Clark Turlington ging ihr nicht mehr aus dem Kopf, der Moment, als er das Baby vorsichtig in die Wiege gelegt und liebevoll zugedeckt hatte, um dann zu erfahren, dass sein kleines Mädchen nun keine Mutter mehr hatte.

Donnerstag, 04. März

Es war noch früh. Beverly starrte auf die gläserne Dachschräge über ihr. Sterne. Der Wecker warf ein mattes 5.15h in die Dunkelheit. Sie spähte zur Seite, Daniel schlief. Sie wusste, dass sie nicht mehr in den Schlaf finden würde, und lauschte seinem Atem. Als er im letzten Jahr seine dreimonatige Therapie beendet hatte und nach Hause zurückgekehrt war, hatten sie schon die ersten Vorboten des Sommers gespürt. Beverly hatte die drei langen Monate des Alleinseins mehr schlecht als recht überstanden, und sie war sich sicher, dass Daniel sich in den ersten Wochen seiner Therapie das Leben zur Hölle gemacht hatte. Er sprach nicht darüber. Erst hatte sie geglaubt, er würde jetzt tatsächlich besser mit seinen Ängsten, auch mit seiner Eifersucht umgehen können. Er schien gelassener geworden zu sein. Sie hatte die ersten Monate nach seiner Therapie genossen und sich regelrecht von seiner Kontrolle befreit gefühlt. Doch dann hatte sie bald bemerkt, wie es sich wieder einschlich, und das fühlte sich nicht gut an.

Es war kurz nach 7.00h, als Beverly ihren Kleinwagen in die Tiefgarage des Yard steuerte. Sie war irgendwann aufgestanden. Sie hätte sich sonst in Grübeleien ertränkt. Als sie mit dem Aufzug hinauffuhr, wanderten ihre Gedanken zu Clark Turlington. Seine Verzweiflung war so maßlos gewesen, dass sie am Vortag keinen Gedanken daran verschwendet

hatte, ihm irgendwelche Fragen zu stellen. Er hatte sie gebeten, die Verwandten anzurufen. Erst als seine Schwester, die Schwiegereltern und einer seiner Schwager eingetroffen waren, hatte Beverly es gewagt, zu gehen.

Das Team hatte sich in Whitefields Büro zusammengefunden. Die Handtasche von Lissy Turlington war inzwischen von der Spurensicherung freigegeben.

„Nichts Auffälliges“, hob der Superintendent an. „Ausweis, Führerschein, Geldbörse mit Fotos, Taschentuch, Lippenstift, Adressbuch, Kalender. Die Adressen liegen als Kopieliste bei den Akten, Sie wissen schon.“ Er schob die dunkelbraune Tasche unschlüssig auf seinem Schreibtisch hin und her, dann ließ er von ihr ab und lehnte sich in seinen Stuhl zurück.

Beverly beschrieb kurz die Familienverhältnisse der Turlingtons und bemerkte Patricias bleiches Gesicht, während sie das Wort an Inspektor Sands weitergab. Es hat schon seinen Sinn, dass sie im Innendienst ist, dachte Beverly. Sie hatte versucht, ihre Kollegin von der Substanz dieser Vorschrift zu überzeugen, denn Patricia hatte sich anfangs vehement dagegen gewehrt. Pat hatte befunden, dass es diskriminierend den Frauen gegenüber war, und Beverly hatte argumentiert, das genau das Gegenteil der Fall war. „Was weißt du denn schon?“ Mit diesen Worten hatte Patricia ihre Kollegin dann abserviert. Inzwischen war genügend Gras über die leidige Diskussion gewachsen, und obwohl Beverly sich nicht im Geringsten vorstellen konnte, jemals ein Kind zu bekommen, war sie sich sicher, das unter den vielen unsinnigen Vorschriften diese spezielle Anordnung Sinn machte. *Ja Pat, du kannst nicht mit der Waffe da draußen stehen, zu zweit, mit deinem Baby.* Als Beverly aus ihren Gedanken

auftauchte, hatte sie Harold Sands einleitende Worte bereits verpasst. Er nahm die Folie, auf der die Technik den Zettel kopiert hatte, und legte ihn auf den Projektor. Er schaltete das Gerät ein. Das Licht warf die alttestamentarischen Worte an die Wand.

AUGE UM AUGE – ZAHN UM ZAHN

Langes Schweigen erfüllte den Raum während Sands sich setzte und Whitfield sein Aerosol aus der Schublade zog. Er sprühte zweimal und räusperte sich. Danach legte er sein Medikament zurück in den Schreibtisch. Er griff die Tüte mit dem Original und gab sie in die Runde. Stanton schüttelte langsam den Kopf. Beverly beobachtete, wie Arnie kurz zu Sergeant Patricia Henderson herübersah, die sich den leicht gerundeten Bauch hielt. Dann hafteten die Blicke aller wieder an den Worten, die jemand mit Schreibmaschine in Großbuchstaben auf weißes festes Papier getippt und auf Visitenkartengröße geschnitten hatte.

„So, jetzt haben alle den Schrieb gesehen. Der geht jetzt wieder in die Technik, zur weiteren Analyse“, schnaufte Whitefield. „Was liegt sonst noch an?“

„Wir werden nicht umhin kommen, den Ehemann zu befragen“, sagte Sands und warf Beverly einen Blick zu. „Dich kennt er bereits.“

„Mach ich“, sagte sie knapp, „ich habe ihm ohnehin gestern angekündigt, dass ich heute wiederkomme.“

Clark Turlington sah aus, als habe er keine Minute geschlafen. Dunkle Ringe lagen unter seinen rot geränderten Augen, als er Beverly an der Tür empfing. Sie folgte ihm in das kleine helle Wohnzimmer und ließ sich in einen Sessel sinken.

Schwerfällig nahm er ihr gegenüber Platz und stützte seinen Kopf in die Hände. Seine Schwester warf ihm einen

kurzen Blick aus der Küche herüber. Sie sah nicht weniger mitgenommen aus als er.

„Es ist seltsam“, begann er mit matter Stimme. „Ich muss Ihnen was erklären, es hat mich die ganze Nacht verfolgt.“

Sie nickte.

„Bevor ich Lissy kennenlernte, da gab es einen Unfall.“ Er atmete heftig. „Das ist fast drei Jahre her. Ein Junge, er war vier Jahre alt. Er ging in die Tagesstätte, in der Lissy gearbeitet hat, in ihre Gruppe.“ Clark wischte sich mit der flachen Hand über das Gesicht. „Der Junge, es war ein Unfall. Er hat sich an der Rutsche ...“

Beverly wartete, bis sich ihr Gegenüber wieder gefasst hatte. Sie schlussfolgerte bereits im Stillen, was er gleich sagen würde.

„Er hat sich stranguliert, an einer verdamnten Rutsche, mit der Kordel seines Sweatshirts.“

Sie sah ihn an. Der Gedanke, Lissy könnte einem Racheakt zum Opfer gefallen sein, schien ihn beinahe zu zerreißen. Nun zeigte dieser verdamnte Zettel seine infame Bedeutung. „Wissen Sie, wie dieser Junge hieß?“, fragte Beverly sachte.

Clark schüttelte den Kopf. „Nichts weiß ich. Nichts. Sie mochte nicht wirklich darüber reden, sie war in Therapie, als ich sie kennenlernte. Und das Verfahren lief noch.“

Beverly sah ihn fragend an.

„Ja, sie musste vor Gericht, wegen Fahrlässigkeit. Aber sie wurde freigesprochen. Ich war so froh darüber. Sie hat doch ohnehin unter diesen Schuldgefühlen gelitten.“

Stille.

Clark atmete hörbar aus.

„Wann hat Ihre Frau gestern das Haus verlassen?“

Clark Turlington schluckte. Jedes Wort schien ihm unend-

lich schwer zu fallen. „So gegen halb acht, wie immer mittwochs.“

„Wie immer?“ Beverly sah ihn forschend an.

„Sie haben sich mittwochs morgens immer getroffen, Lissy und ein paar andere Mütter. Zum Frühstück, na ja, und zum Austausch.“

„Wo?“

„Nicht weit von hier, im Gemeindehaus, ungefähr zehn Minuten zu Fuß.“

„Hat sie immer den gleichen Weg genommen?“

„Glaub schon. Wieso sollte sie einen Umweg machen?“

„Beschreiben Sie mir bitte den Weg.“

„Wenn Sie aus der Tür raus sind, die Bluebird-Street links hoch bis zum Ende. Dann wieder links. Ungefähr hundert Meter weiter geht rechts ein Fußweg ab. Den bis zum Ende, da ist das Gemeindehaus.“

Beverly nickte. Schweigen. Aus der Küche war ein Schep-
pern zu hören.

„Kennen Sie die anderen Frauen?“ Beverly nahm den Faden wieder auf.

„Nicht persönlich, nur einige Vornamen, doch, ja, Monica und Stefanie kenn ich auch persönlich.“ Er atmete heftig ein.

„Wie war das gestern?“

„Sie war etwas später als sonst, es war schon fast zwanzig vor. Wir hatten vorher über den Nachtfrost geredet, da hat Lissy sich noch den dickeren Mantel von oben geholt.“

„Waren Sie noch mit an der Tür?“

„Nein, ich bin drinnen geblieben. Ich war in der Küche.“ Er kramte nach einem Taschentuch und schnäuzte sich, bevor er fortfuhr. „Meistens geht sie anschließend direkt einkaufen, so das Wichtigste, was fehlt, was sie zu Fuß so mitkriegen kann. Gegen eins ist sie eigentlich immer zurück.“

Wird selten später.“ Er starrte kurz aus dem Fenster. „Als sie um zwei immer noch nicht zurück war, hab ich Stefanie angerufen.“ Er schluckte. „Und sie hat gesagt, dass Lissy gar nicht bei der Gruppe war! Und dann hab ich mir Sorgen gemacht, hab gleich alles abtelefoniert, ihre Freundinnen, ihre Eltern, meine Schwester, ihre Brüder, Gott und die Welt und dann die Polizei. Sie war ja damals suizidal, als ich sie kennengelernt habe, irgendwie dachte ich, jetzt ist es wieder soweit, aber sie war doch so gut drauf die letzte Zeit und gestern Morgen auch, das konnte doch nicht sein. Und die Polizei sagte, dass sie jetzt noch nichts tun könnten, weil sie noch nicht lange genug weg war.“

Clark Turlington sackte in sich zusammen. Seine Tränen liefen lautlos.

„Wer tut so was?“, fragte er mit erstickter Stimme.

Die Bluebird-Street war von Häusern gesäumt, Beverly konnte sich nicht wirklich vorstellen, das eine Entführung hier unbemerkt von statten gehen konnte. Lissy Turlington hätte vermutlich um Hilfe geschrien. Oder hatte sie dazu keine Möglichkeit gehabt? Die Straße endete, und Beverly wandte sich nach links. Auch hier bewohntes Terrain. Sie ging ruhig und bedacht. Keine Auffälligkeiten. Den Zugang zum Fußweg hätte sie beinahe verpasst, er lag zwischen zwei kurzen Garagenzufahrten. Sie folgte dem Patt zwischen den hohen Garagenmauern. Danach war er von kahlen Hecken gesäumt. Es gab keine Möglichkeit, zur Seite auszuweichen, es hätte am Anfang oder Ende dieses Weges geschehen müssen. Doch Beverly verwarf diesen Gedanken. Das Gemeindehaus lag mit voll einsehbarem Haupteingang auf gerader Linie vor ihr. Wenn die anderen Frauen dort gewartet hatten, hätten sie Lissy bemerkt, sobald sie den Fuß-

weg betreten hätte. Mit aufmerksamem Blick ging sie zu Turlingtons Haus zurück. Dann folgte sie der Bluebird-Street ein paar Schritte in die andere Richtung. Zwei Häuser weiter lag ein schmales Alupapier in der Gosse. Es lag flach auf und widerstand dem leichten Wind. Beverly ging zu ihrem Wagen, sie war sich sicher, dass noch einige Tütchen im Handschuhfach lagen. Sie griff das oberste und eilte zurück. Dem Wind war schließlich nicht zu trauen.

Beverly hielt auf dem Parkplatz der Kindertagesstätte, die kurz vor der Grenze zum Bezirk Enfield lag. Sie hatte die Adresse von Turlington bekommen, auch die Telefonnummern der Frauengruppe. Es war ein flaches langgestrecktes Gebäude, die großen Fenster waren mit Schmetterlingen aus buntem Transparentpapier geschmückt. Der vordere Bereich war komplett eingezäunt. Beverly schob die Pforte auf und ging über den gepflasterten Weg auf den Eingang zu. Als sie den Flur betrat, waren Kindergeschrei, Lachen und die Klänge eines Xylophons zu hören. An der ersten Tür, die sie erreichte, stand ein Schild mit der Aufschrift LEITUNG. Sie klopfte, doch niemand rief sie herein. Sie drückte die Klinke. Die Tür war verschlossen. Hinter der nächsten Tür verbarg sich eine Gruppe quirliger Kinder, die sich zu den Klängen des Xylophons bewegten. Zwei Frauen sahen sie fragend an. „Ich würde gern mit der Leiterin sprechen“, warf Beverly in den Raum. Die Kinder drehten sich zu ihr um. Die ältere der beiden Frauen unterbrach ihr Spiel auf dem Instrument und erhob sich. Als sie auf dem Flur standen, die Tür zugezogen, stellte sich Beverly vor, während sie ihren Ausweis aus der Tasche nestelte.

„Wir sollten wohl besser in mein Büro gehen“, befand die Leiterin. „Mein Name ist Edda Benson.“

Beverly wartete, bis sie die Tür aufgeschlossen hatte, und folgte der dunkelhaarigen, hochgewachsenen Frau in den beengten Raum, den sie Büro genannt hatte. *Auch eine Möglichkeit die Leistung des Personals zu degradieren.* Beverly vermied ein Kopfschütteln. Auf vielleicht sechs Quadratmetern gab es einen kleinen Schreibtisch mit einer uralten Schreibmaschine, einen Aktenschrank, einen Kartonstapel, der bis an die Decke reichte, und zwei Klappstühle. Die Wände waren beinahe komplett mit Kunstwerken aus Kinderhand beklebt, was diesem Raum ein wenig Respekt einhauchte. Vor dem winzigen Fenster hing eine Sonne aus gelber Pappe. Beverly quetschte sich zwischen Tisch und Schrank auf den Stuhl, Edda Benson tat das gleiche zwischen Tisch und Wand. Ihr Gesicht hatte etwas Strahlendes, auch wenn sie gerade jetzt nicht wirklich lächelte.

„Es geht um Lissy Turlington.“

Edda Bensons Züge bekamen sofort einen Ausdruck von Mitleid. „Geht es noch immer um den Unfall?“, fragte sie. „Lissy arbeitet seitdem nicht mehr bei uns.“

„Sie wurde damals entlassen?“, hakte Beverly nach.

„Nein, nein.“ Edda Benson schüttelte energisch den Kopf, ihre halblangen Locken wippten dabei. „Ganz im Gegenteil, wir haben versucht, sie zum Bleiben zu bewegen. Aber sie war ja psychisch so angeschlagen, dass sie bald nach dem Unfall gekündigt hat. Ich hab sie damals noch hin und wieder besucht, aber als sie dann längere Zeit in der Psychiatrie war, ist der Kontakt abgebrochen.“ Sie seufzte. „Es hätte jeden von uns treffen können, sie hatte sich ja nur kurz zu einem anderen Kind gehockt, um ihm die Schuhe zuzubinden.“ Edda schluckte. „Da war es schon passiert.“

„Würden Sie mir bitte Namen und Adresse der Eltern dieses Kindes geben?“

Edda nickte. Beverly erhob sich, damit die Leiterin einen Ordner aus dem Aktenschrank nehmen konnte. Sie schoben sich aneinander vorbei. Als die Akte auf dem Tisch lag, setzten sich die beiden Frauen wieder. Edda Benson blätterte kurz, schrieb die Adresse auf einen gelben Zettel und schob ihn über den Schreibtisch beinahe bis in Beverlys Hände. „Die Snyders hatten nur den einen Jungen“, sagte sie matt, ganz so, als wolle sie die Ermittlerin von Scotland Yard mit dieser bedeutsamen Information vorwarnen.

Beverly nickte. „Danke. Den Spielplatz und die Rutsche möchte ich auch gern sehen, wenn das möglich ist.“

Edda Benson erhob sich. „Dann folgen Sie mir mal. Aber die Rutsche ist natürlich nicht mehr da. Wir haben jetzt eine andere.“

Sie erreichten den Hinterausgang zum Spielplatz, auch dieser war rundum eingezäunt. Beverly trat nach draußen, sofort hatte die Kälte sie wieder. Während die Leiterin der Kindertagesstätte sichtlich frierend im Türrahmen wartete, schritt Beverly den Platz ab. „Stand die Rutsche an der gleichen Stelle?“

„Nicht ganz genau, sie ging auch in die andere Richtung. Jetzt hat man sie auch vom Haus aus besser im Blick.“

Beverly nickte. „Und die Farbe?“

„Die Farbe der alten Rutsche? Blau.“

Unser Täter nimmt es also nicht hundertprozentig genau. Oder er ist farbenblind.

„Aber was ist denn eigentlich los?“, fügte Edda Benson verstört und irgendwie verspätet an.

Beverly sah der Leiterin der Kindertagesstätte in die Augen. „Lissy Turlington wurde gestern tot aufgefunden.“

Die Büros des Yard lichteten sich zum frühen Abend. Beverly hatte die außendienstlichen Berichte verfasst und abgeheftet, während Patricia Henderson die Liste abtelefoniert hatte, die sie von Clark Turlington erhalten hatten. Als Sergeant Arnie Rogers das Büro betrat, sahen die beiden Frauen auf.

„Arnie“, hob Patricia an.

„Jetzt nicht“, warf er schnell ein, „ich muss dringend nach Hause.“

„Eigentlich wollten wir noch ...“, versuchte es Sergeant Henderson ein zweites Mal, doch Arnie fuhr ihr ins Wort.

„Geht wirklich nicht.“

„Hier machen alle mal Überstunden“, sagte Beverly gereizt. „Gilt übrigens auch für *dich*.“

„Morgen, ja? Alles was ihr wollt“, versuchte er zu beschwichtigen, während er sich eilig in den Türrahmen schob.

„Arnie“, riefen beide Frauen wie aus einem Mund.

Der erboste Unterton verhallte an der sich schließenden Tür.

Die Wohnung war verlassen, nur das kleine Licht im Flur brannte. Frierend und müde sehnte sich Beverly nach einer heißen Dusche. Vielleicht würde sie anschließend noch eine Kleinigkeit essen. Meistens stellte Daniel ihr etwas hin, wenn sie später dran war.

Auf dem Küchentisch lag ein Zettel. **Bin laufen.** Daneben ein Teller mit drei aufgerollten Pfannkuchen. Ein Teil der dunklen Füllung war an den Seiten herausgelaufen. Beverly stippte ihren Finger ein und probierte. *Noch warm. Pflaume. Evans, du änderst sofort die Reihenfolge. Erst essen, dann duschen.*

Als Beverly in ein großes Duschtuch gewickelt aus dem

Bad kam, stieß sie beinahe mit Daniel zusammen. Er sah verschwitzt und zufrieden aus.“

„Hallo, wie war dein Tag?“

Immer die gleiche Frage. „Anstrengend.“

„Hast du gegessen?“

„Ich wäre blöd, wenn ich die Pfannkuchen ignoriert hätte. Sehr lecker, Herr Fleming.“ Sie gab ihm einen flüchtigen Kuss auf den Mund.

„Ich muss heute noch mal an die Unterlagen“, sagte er entschuldigend und stand einen Moment wie unentschlossen.

„Ich gehe erst mal duschen“, fügte er hinzu.

„Mach das!“

Sie lagen nebeneinander in der Dunkelheit. Einmal mehr hatte sie es nicht geschafft, zur Ruhe zu kommen. Daniel war erst nach Mitternacht zu ihr ins Bett gekrochen, sicherlich glaubte er, sie würde längst schlafen. Beverly war sich nicht sicher, ob er ihrem Atem lauschte. Sie spürte den kurzen Impuls, ihn zu berühren, und kontrollierte ihn mit wacher Konzentration. Während sie dem Wind lauschte, verschwammen ihre Gedanken. Langsam sank die Müdigkeit bis in ihre Fingerspitzen, und irgendwann schlief sie ein.

Freitag, 05. März

Aaron Snyder war nur vier Jahre alt geworden. Das alte Haus der Familie lag in einer Sackgasse. Geschützt durch eine mannshohe Ligusterhecke, wirkte es wie eine verwunschene Ecke inmitten der betriebsamen Stadt. Als Beverly gemeinsam mit Inspektor Sands den Flur des kleinen Hauses betrat, spürte sie sofort, dass Aarons gewaltsames Ende einen unauslöschlichen Schmerz über seine Eltern gebracht hatte.

Jetzt saßen sie in dem kleinen, warmen Wohnzimmer zwischen schlichten, bescheidenen Möbeln und unzähligen Fotos des Kindes. Beverly spürte den Widerwillen, mit dem das Ehepaar ihnen begegnete, noch bevor der Hausherr seine ersten Worte sprach. Sie konnte ihrem Kollegen ansehen, dass er die Situation genauso empfand. Logan Snyder begann mit scharfer Stimme, während seine Frau Holly mit verschränkten Armen und versteinertem Gesicht neben ihm saß. „Die Turlington ist tot? Sie schneien hier rein mit solch einer Nachricht?“ Er knetete seine Hände. „Sind wir jetzt Verdächtige oder was? Wir haben weiß Gott andere Sorgen!“

„Wir verdächtigen Sie nicht“, wandte Sands ruhig ein. „Wir hatten gehofft, Sie könnten uns vielleicht weiterhelfen.“

Beverly wusste, dass Sands unvoreingenommen an dieses Gespräch heran ging. Sie selbst war der Überzeugung, dass

das Ehepaar Snyder das stärkste vorstellbare Motiv hatte, und die Frage nach einem Alibi brannte ihr auf der Zunge. Allerdings war sie mit Sands auf dem Weg hierher überein gekommen, diese Frage nicht zu stellen, es gab noch keine konkreten Verdachtsmomente. Sands war der Respekt vor der Situation der Snyders wichtiger, und er hatte die Gelassenheit, eine Klärung zunächst aufzuschieben.

„Weiterhelfen? Weiterhelfen? Wie sollten wir das können?“ Logan Snyders Stimme klang unbeherrscht, eine nervöse Röte zog über sein Gesicht.

„Wir wissen seit fast drei Jahren nicht einmal mehr, wie wir weiterleben sollen.“

Einen Moment herrschte eine kaum erträgliche Stille.

Holly Snyder erhob sich abrupt. Alle blickten sie an, während sie blass und hager einen Augenblick lang wie paralyisiert vor der Couch stand. „Wenn die Turlington tot ist, dann sollte das wohl so sein“, sagte sie plötzlich und ging in die Küche.

Sands steuerte den Wagen durch den dichten Verkehr. Es nieselte. Die Temperaturen lagen seit letzter Nacht wieder über dem Nullpunkt, doch es wurde nicht wirklich hell. Die Abgase der Fahrzeuge bildeten flüchtig weiße Wolken, das Licht der Scheinwerfer reflektierte auf dem nassen Asphalt.

„Wir hätten sie fragen sollen“, warf Beverly in die Stille.

„Dafür ist auch später noch Zeit“, wandte Sands ein.

Sie seufzte.

Das Funkgerät machte auf sich aufmerksam. „Seid Ihr noch im Bezirk Waltham Forest?“

„Wir sind auf dem Rückweg, Bill“, antwortete Beverly knapp.

„Ein Leichenfund in einem Sandberg nahe der Tackert

-Road, und der gleiche Zettel. Auge um Auge.“

„Verstanden, wir fahren hin. Und Bill, versuch was über das Ehepaar Holly und Logan Snyder herauszufinden. Hazelnut-Street 41.“

„Wird gemacht, Bev.“

In der Tackert-Road waren im letzten Jahr elf baufällige Wohnblocks und mehrere Hallen abgerissen worden, um modernen Stadtvillen Platz zu machen. Wochenlange Demonstrationen waren dem Abriss vorausgegangen. Der Kampf um bezahlbaren Wohnraum hatte einige Tage die Schlagzeilen bestimmt, bis die Presse das Interesse verloren hatte. Zurzeit dominierten Krater, Aushub, Sand- und Materialberge das riesige Gelände.

Der Mutterboden war bereits so angetaut, dass Beverly und Harold Sands knöcheltief im schwarzen Schlamm standen. Der Zustand des Erdreichs erinnerte daran, das es vor der kurzen Frostperiode einige Tage heftig geregnet hatte.

Die Leute der Spurensicherung machten trotz der widrigen Verhältnisse ihre Arbeit klaglos. Der helle Sandberg, an dem sie sich aufhielten, überragte die daneben abgestellten Bagger um etliche Meter und bildete einen farblichen Kontrast zum Untergrund, genauso wie die schwarze Hand, die mit gekrümmten Fingern aus dem Sand herausragte.

„Das steckte in seinem Ärmel“, bemerkte der Leiter der Spurensicherung, während er Sands das kleine Tütchen mit dem Zettel reichte.

AUGE UM AUGE – ZAHN UM ZAHN

Vorsichtig begann die Mannschaft damit, den Sand abzutragen, um die Leiche freizulegen, als Beverly aus den Augenwinkeln den schwarzen Roadster bemerkte, der am Straßenrand anhielt.

Daniel, nein! „Es geht wieder los“, stöhnte sie genervt.

Sands sah sie einen Augenblick fragend an. Er verstand, als Daniel in seinem Blickfeld erschien.

„Was soll das?“, herrschte sie ihn an, bevor er die Chance hatte, irgendetwas zu sagen, „geht *das* jetzt wieder los, verdammt?“ Sie drehte sich demonstrativ von ihm weg und startete auf die Spitze des Sandberges, der sich matt gegen den fahlen Himmel abzeichnete.

„Wir müssen sofort ...“

Beverly ließ ihn nicht ausreden. Während sie sich zu ihm umdrehte zischte sie ihm ein leises „Verschwinde!“ entgegen. „Verschwinde, Daniel!“

Er ließ sich nicht beirren. „Beverly, du musst mitkommen, deine Mutter, sie ... sie liegt im Sterben.“

„Du bist zu spät“, schleuderte Peggy ihrer jüngeren Schwester entgegen, als Beverly mit Daniel das Zimmer auf der Intensivstation betrat. Obwohl die Miene ihrer älteren Schwester noch verkniffener als sonst wirkte, konnte Beverly ihr ansehen, dass sie geweint hatte. Bevor allerdings ein Hauch von Mitleid keimen konnte, setzte Peggy nach. „Seltsam, dass mir das schon vorher klar war.“

„Peggy, reiß dich mal zusammen jetzt“, wies Robert sie in beherrschtem Ton zurecht. Dann legte er tröstend seinen Arm um seine Frau. „Es ist doch so schon alles schlimm genug.“

„Es ist schön, dass du kommen konntest“, hob Beverlys Tante Rebecca an. Sie lächelte schwach, aber ihre Schultern bebten leicht. Obwohl Tante Becky, wie Beverly sie immer genannt hatte, zwei Jahre älter als ihre Schwester Melinda war, wurde sie immer für die mit Abstand jüngere gehalten. Jetzt schien auch sie plötzlich gealtert. Der Schmerz über

den Verlust der jüngeren Schwester zeichnete deutliche Furchen in ihr sonst so frisches Gesicht. Zögerlich wandte Beverly sich dem Bett zu und starrte die Szenerie an. Mit einem suchenden Schulterblick vergewisserte sie sich unwillkürlich, dass Daniel noch hinter ihr stand. Peggy begann in Roberts Armen leise zu schluchzen, während Beverly noch immer fassungslos vor dem Krankenhausbett stand. Zuerst hatte ihr entsetzter Blick nur auf der Vielzahl von Apparaten und Monitoren gehaftet, die bereits ausgestellt waren. Erst danach hatte sie ihre Mutter Melinda wahrgenommen, die bleich und hager in dem großen weißen Bett lag, unwirklich und völlig deplaziert. „Ma“, brachte sie matt hervor, ganz so als würde sie auf eine Reaktion warten. Dann starrte sie zu Boden, auf ihre schmutzigen Schuhe. Sie bemerkte Daniels Hand auf ihrer Schulter, spürte wie angestrengt ihr Atem ging. „Komm“, sagte er leise und zog sie mit sich an die Bettkante.

Beverly hatte schon unzählige Tote gesehen. Sie hatte bei jedem Einsatz den Tod durch und durch gespürt. Vielleicht war sie sensibel dafür, möglicherweise bildete sie sich so etwas auch nur ein.

Jetzt wehrte sie sich mit aller Kraft gegen dieses Gefühl, einzig, weil es nicht sein konnte. „Sie war eine so herzliche Frau“, sagte Daniel leise und voller Hochachtung. Vorsichtig strich er Melinda eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Er wirkte sehr gefasst, doch Beverly bemerkte, dass seine Hand leicht zitterte. Vielleicht dachte er jetzt an seine eigene Mutter, deren grausamen Tod er als Kind mit ansehen musste.

„Wann?“, fragte Beverly so gefasst wie möglich und griff nach Melindas Hand.

Samstag, 06. März

An diesem Morgen aufzuwachen empfand Beverly als Strafe. Sie konnte den starken Wind hören, der beharrlich an den alten Dachpfannen rüttelte. Wie ferngesteuert setzte sie sich auf und verharnte eine Weile auf der Bettkante. Im Rauschen der gewaltigen Eibe, die hinter dem Haus neben dem Hühnerstall in die Höhe ragte, glaubte Beverly, das Rufen ihrer Mutter zu hören. Sie fühlte sich wie erschlagen, aber sie atmete tief ein und erhob sich mit einem Ruck von ihrer Schlafstelle. Mit einem Gefühl quälender Sinnlosigkeit starrte sie aus dem Fenster des Gästezimmers. Das stechende Sonnenlicht hätte nicht unpassender sein können. Sie konnte hören, dass sich die beiden Männer bereits unten in der Küche nützlich machten. Es war undenkbar, zu frühstücken, selbst das Atmen strengte sie ja bereits an. Sie öffnete die Zimmertür, um ins Bad zu gehen. Im Flur stand Peggy direkt vor ihr, verweint, im Nachthemd. Beverly war zu kraftlos, um irgendetwas zu sagen. Schweigend betrat sie das Bad.

Daniel hatte schnell verstanden, dass sie nicht reden wollte. Beverly war froh darüber. Den Vormittag hatten sie alle gemeinsam im Haus ihrer Mutter verbracht, mit dem Bestatter gesprochen und die wichtigsten Formalitäten erledigt. Robert würde sich um alles Weitere kümmern. Jetzt waren Beverly und Daniel auf dem Weg zurück nach London. Bever-

ly lauschte dem Geräusch des Motors, ließ die Landschaft ungesehen an sich vorüber fließen. Daniels Nähe empfand sie als tröstlich. Doch in der Wohnung überwältigte sie schlagartig eine grenzenlose Leere. Beverly ließ den Mantel von den Schultern sacken und schob die Schuhe von den Füßen. Dann schlich sie ins Schlafzimmer und verkroch sich ins Bett.